

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Versöhnung und Vergebung

Das Lied vom Schmerz Gottes oder: Ostern als Resilienz Gottes

Predigt zur Einführung als evangelischer Universitätsprediger
an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster am 3. Juli 2013

Predigttexte: Jesaja 5, 1–7 und Markus 12, 1–12

Ist Gott ein Sänger? Dass Gott Musik zu hören kriegt und sich dran erfreut, das hoffen nicht nur der Kammerchor und der Bläserkreis unserer Universitätsgemeinde, das hoffen auch wir, die wir Choräle singen. Aber wenn Gott sänge, was für ein Lied brächte er uns zu Gehör? Wenn wir es hörten, könnten wir uns daran erfreuen? Eine vielleicht konstruierte Frage. Aber doch eine Frage an unser Gottesbild, für das wir ja keine anderen Begriffe und Bilder haben als die aus der eigenen Erfahrung vertrauten: Singt Gott, und wenn ja, wie und was singt er?

Der Bibeltext aus dem Jesajabuch bezeichnet sich selbst als ein Lied. Heute würde man das vielleicht einen Blues nennen, so wie er innerstes Gefühl mit gezielter Dramatik in sichtliche Emotion wendet. Wie jeder Blues zielt es auf Effekt, auf einen Affekt, auf heftige Erregung. Denn eigentlich ist es ein Liebeslied. Aber ein Lied von vergeblicher Liebesmühe, von Enttäuschung – klassischerweise das Repertoire des Blues. Dabei ist es ein durchaus dramaturgisch geschickter Zug im Text, dass der enttäuschte Liebhaber nicht selbst singt, sondern singen lässt: seinen Freund, der sich letztlich als Prophet zu erkennen gibt. Der setzt ihn richtig in Szene, in seiner Liebesmühe, seinem Eifer und Werben. Der findet Bilder und Worte, so dass der Hörer den Liebenden förmlich vor sich sieht, als liebevollen Weingärtner. Den schönsten Platz hatte er sich ausgesucht, beste Lage. Den Boden beackert, die Steine geklaubt und die besten Stöcke gepflanzt. Wohl in der Hoffnung, abends in seinem Garten zu sitzen und in Vorfreude auf einen guten Tropfen schwelgend sagen zu können: Siehe, es war alles sehr gut!

Aber ach: vergebliche Liebesmühe. Enttäuschte Hoffnung. Das Publikum, dem Lied lauschend, wird die Gefühle nachvollziehen können. Es wird einstimmen in den Blues. Denn darum geht es: Emotionen zu wecken. Pathos. Leid. Und Mitgefühl. Dieses Lied Gottes ist ein Lied von enttäuschter Liebe.

Da unterbricht der Sänger sein Lied und wendet sich an das Publikum: Nun, was sagt Ihr? Richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg!

Das ist eine eigenartige Wendung, denn die ganze Stimmung wechselt.

Nicht mehr die schummrig-triste Atmosphäre einer Blueskneipe. Eher die Szenerie eines Gerichtsdrasmas, schwarzweiß mit harten Schnitten und klaren Kontrasten: das Publikum auf Sitzen wie 12 Geschworene. Der Sänger ist Anwalt Gottes, und er macht seine Sache richtig gut. Erst hat er Emotion geweckt und aus dem Affekt heraus will er ein Urteil: Richtet! Aus der Klage wird Anklage.

Doch die Geschworenen zögern. Da übergibt der Anwalt an den Kläger selbst. Der übernimmt – und die Worte sind nicht auf Dur gestimmt:

„Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte?“

Klar, stimmt das Publikum mit ein: Du hast wirklich alles versucht. Der Weinberg ist eine einzige Enttäuschung.

Den Richterspruch nicht abwartend, redet sich der Kläger in Rage. Der Blues geht über in ein Drama von Gewalt, Aggression, Hass. Ein regelrechter Vernichtungsrausch:

„Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde.“

Da stockt uns der Atem. Ist dies ein Lied Gottes? Das will so gar nicht passen in unser Bild vom barmherzigen Gott. Umstimmen möchte man ihn, mit einer Legion von Chorälen und Psalmen: „Gedenke Gott, an deine Barmherzigkeit!“

Liebe Gemeinde!

Wortwahl und Gedankenführung des Weinbergliedes bei Jesaja lassen keinen Zweifel: Hier geht es um Gefühle, Emotionen und Affekte – und es wird dabei nicht unterschieden zwischen Gott und Menschen. Es ist ein absichtsvolles Drama, das sich nicht scheut, Gott in Szene zu setzen. Und gewiss geschieht das nicht versehentlich, sondern mit aller Absicht.

Es ist umstritten, wann das Weinberglied des Jesajabuches verfasst wurde. Aber egal, ob das schon im 8. Jahrhundert vor Christus war, oder erst im 6. Jahrhundert. Beides waren Zeiten großer Krisen Israels und Judas. Das Land erobert, besetzt, verwüstet, von Feinden vernichtet. Mal von den Assyrern und anderen Feinden, mal von Babylon. In beiden Situationen ist es die

gleiche Grunderfahrung: viele Menschen getötet oder in ein fremdes Land verschleppt. Die Zukunft, das Überleben als Volk, das Überleben als Menschen fraglich. Und mit dem Sieg der Feinde schien auch der Gott der Verlierer vor aller Welt Augen blamiert. Sollte, ja, konnte man diesen Gott weiter glauben und bekennen?

Es ist eine nicht unübliche Vorstellung, dass man Gottes Ehre zu retten versucht und lieber die Schuld am Unglück bei sich selbst sucht. Die Vernichtung ist dann nicht als Niederlage Gottes zu begreifen, sondern als Erweis einer höheren Ordnung nach Recht und Gerechtigkeit. Denn gegen Recht und Gerechtigkeit hatte das Volk verstoßen, wider besseres Wissen. Gottes ‚Nein‘ zu seinem Volk ist geradezu rational begründbar. Dieses Konzept legt zumindest das Weinberglied nahe; dann freilich ist es kein Lied Gottes mehr, sondern ein Lied, das kluge Gelehrte Gott in den Mund gelegt haben. Es versucht, den Zuhörer zu überzeugen, zu gewinnen: Es blieb ihm kein anderer Ausweg. Jeder hätte doch genauso gehandelt!

Aber das ist auch ein gewagtes, heikles theologisches Konzept. Statt wie andernorts einen mythologischen Streit zwischen grausamen Gottheiten als Erklärung für irdische Siege und Niederlagen der Völker zu schildern, stimmt Jesaja ein Lied an. Und ein Lied ist immer mehr als rationale Argumentation. Ein Lied inszeniert den Einen Gott als Gott voller Emotionen, Liebe, Enttäuschung, Schmerz und Raserei, der handelt im Affekt wie ein enttäuschter Liebhaber. Dunkle Seiten im Gottesbild. Vielleicht ist es gar nicht anders möglich, als sich diesem Abgrund auf ästhetische, poetische und musikalische Weise zu nähern, um ihm in der intellektuellen Auseinandersetzung standzuhalten. Heute helfen uns zumindest die Humanwissenschaften, um zu verstehen.

Denn Psychologen haben die Strategien untersucht, die Menschen angesichts von Schicksalsschlägen entwickeln, um mit der Bedrohung der eigenen Existenz umzugehen. Es ist eine Art religiösen *Copings*, wenn man der Klage gegen Gott oder zumindest dem Glaubenszweifel durch Selbstbezichtigung entgegen will. Denn wenn der Glaube fällt, wo ist dann überhaupt noch Halt? Schon Kinder ziehen sich den Schuh der Schuld allzu leicht an. Wenn Mama weint. Wenn Papa schreit. Wenn sich die Eltern trennen. Bin ich schuld am Schmerz? Ist das Schicksal, das mich trifft, eine Strafe, eine Prüfung, eine Folge meines Fehlverhaltens?

Das ist eine spirituelle Krise, ausgelöst durch eine soziale Katastrophe und physische Zerstörung. Die Begründerin der modernen Hospiz- und Palliativbewegung, Dame Cicely Saunders, hat dafür den eindrücklichen Begriff des *Total Pain* geprägt. Eines umfassenden, ja totalen Schmerzes, der körperlich spürbar, aber nicht mit Medikamenten in den Griff zu kriegen ist. Weil er hinter und

unter der körperlichen Ebene eine spirituelle Komponente hat, die nicht so leicht behandelbar ist. Wie Juda und Israel: körperlich am Boden. Der Verlust aller sozialen und materiellen Güter. Psychisch am Ende. Und mit dem Gefühl, von Gott verlassen zu sein.

Manchmal steckt in der Krise das Potential, noch einmal anders über Gott nachzudenken, und über sich selbst, das eigene Leben. Wir sind in der Theologie allzu schnell dabei, als zentrale spirituelle Frage die Theodizee-Frage auszumachen, die Frage, wie Gott Leid zulassen kann.

Das ist nicht die erste Frage in einer umfassenden Krise. Viel wichtiger ist, dass in einer schmerzhaften Situation Erinnerungen an früheren Schmerz wach werden. Psychosomatiker nennen das Schmerzgedächtnis. Sie überlegen sich auch, wie sie bisher mit Schmerz umgegangen sind. Das gilt auch für Schriften der Bibel. Sie stellen nicht immer sofort die Theodizee-Frage in den Mittelpunkt. Sondern sie geben der Schmerz- und Leiderfahrung selbst Platz und Raum. Wenn der Predigttext ein Lied vom Schmerz Gottes anstimmt, dann schwingen andere biblische Lieder und Texte von Schmerzen mit an. Hiob zum Beispiel.

Hiob empfindet Schmerz so heftig, „dass ich mir wünschte, erwürgt zu sein, und den Tod lieber hätte als meine Schmerzen“ (7,15). Hiob singt sein eigenes Lied und vertritt es stolz auch gegen die religiösen Ratgeber, die ihm seine Misere irgendwie erklären wollen. ‚Nein‘ sagt er: Ich verlange, dass Du meinen Schmerz ansiehst, bevor du mir mit Ratschlägen kommst. Und die Psalmen, dieses Speichermedium menschlicher Grunderfahrungen, sind wie ein Schmerzgedächtnis der Menschheit, und auch ein Gedächtnis, wie die Alten mit Schmerz und Leid umgingen. In Liedform.

Das Lied vom Weinberg ist ein Hinweis, dass die Bibel nicht nur die Schmerzgeschichte der Menschen speichert. Sondern auch die Schmerzgeschichte Gottes, in erzählender und poetischer Gestalt. Schmerzen werden zu der Erfahrung, die Gott und die Menschen teilen. So etwas wie ein gemeinsam zu singender Refrain von Gott und Menschen. Darin steckt eine Chance, weil gemeinsame Schmerzerfahrung auch das Verständnis für den Schmerz anderer mit sich bringt.

Aber das verlangt, dass wir zwischen den Kehrversen den Strophen lauschen. Wenn Menschen in ihren Strophen die Theodizee-Frage stellen, dann könnte es ja sein, dass Gott in seiner Strophe die Anthropodizee-Frage stellt. Wie Menschen sein Leid zulassen können. Wir sollten dem Klagelied Gottes also weiter zuhören, aufmerksam für das Mitleiden, ohne psychologisch erklärbare Selbst- oder Fremdgeißelung. Bereit hinzuhören.

Hören wir also dem Nachhall des Weinberglieds bei Jesus zu – und ich will es gleich vorweg sagen: Es ist eine wenig erbauliche Gleichniserzählung.

Lesung Mk 12,1–12

Wieder ist ein Weinberg Anlass von Trauer, Enttäuschung und Schmerz. Der Grundton der Liebe ist kaum mehr wahrnehmbar. Hier spricht einer, der Besitzansprüche erhebt. Schmerz und Zorn übertönen alles, ausgelöst durch die Angestellten, die den Weinberg bewirtschaften sollen. Sie geben nicht ihr Bestes, sie verweigern ihren Dienst. Der Besitzer gibt nicht nach. Er besteht auf ihrer Leistungserfüllung, bis zur Eskalation des Konflikts, sogar noch über das Gleichnis hinaus im Entschluss der Zuhörer, den Erzähler des Gleichnisses zu ermorden. Der Evangelist erzählt lapidar schon in der Geschichte: Sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.

Doch das Gleichnis hält inne bei einer offenen Frage. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Wird er kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben?

Das freilich wäre zu schnell geantwortet. Denn das Markusevangelium schildert ja kurz nach dem Gleichnis, dass und wie Jesus alle Schmerzen erleidet, die man unter das Konzept von *Total Pain* packen kann: körperliche Schmerzen durch Folter und Gewalt. Den Schmerz der Verlassenheit von Freunden und Familie. Den psychischen Schmerz, gescheitert zu sein, dem Gespött preisgegeben. Und auch den spirituellen Schmerz, von Gott verlassen zu sein.

Aber Markus erzählt auch vom Schmerz Gottes. Der schlimmste Schmerz, von dem erzählt wird, ist, dass Gott seinen Sohn hat sterben sehen. Wir sagen: Kein Schmerz ist schlimmer als der, wenn Eltern am Grab eines Kindes stehen müssen. Und wir sagen das zu Recht. Das ist das Lied vom Schmerz Gottes im Neuen Testament.

Und wie reagiert Gott? Rast er vor Zorn? Wütend und gewalttätig?

Er schweigt drei Tage. Reglos alles. Und die Welt, einschließlich Gott, geht durch die Hölle der Ungewissheit. Und es verschlägt allen die Stimme.

Da wird der Schmerz übermannt von der Liebesmüh. Der Schmerz wird so stark, die Sehnsucht so mächtig, dass nicht die Gewalt, nicht der Hass und der Zorn obsiegen. Sondern die Liebe. In einem unerhörten Schritt verändert Gott selbst sein Reaktionsmuster im Schmerz. Er schafft Neues. Er besinnt sich auf seine Kreativität, auf seine Schöpferkraft. Er setzt auf das Leben. Nicht auf Vernichtung und Tod. Ohne den Schmerz zu vergessen oder zu leugnen. Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, Gott hebt ihn auf und macht ihn zum Eckstein. Der Schmerz ist nicht das Ende. Er wird überwunden durch Neues.

Das nennt man in Psychotherapie und Trauerbegleitung heute Resilienz, die Fähigkeit, in einer Niederlage zu neuer, eigener Kraft zu finden. Ostern ist dann so etwas wie die Resilienz Gottes. Gott findet im Leid zu sich selbst und erfindet sich vor aller Welt zugleich neu. Als Liebender. Als Lebender.

Christen aller Zeiten konnten darauf nur antworten mit einem Lied:

(an dieser Stelle stimmt der Prediger den altkirchlichen Ostergesang an; die Gemeinde stimmt ein)

„Christ ist erstanden von der Marter alle; des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis. Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen; seit dass er erstanden ist, so lobn wir den Vater Jesu Christ! Kyrieleis. Halleluja, Halleluja, Halleluja! Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.“

Resilienz entzieht sich der Sprache. Können wir dieses Lied der Resilienz nachvollziehen, selbst wenn wir der Vorstellung einer Auferstehung distanziert gegenüberstehen?

Ja, ich glaube, das können wir. Viele, die sich eigenem Schmerz ausgesetzt haben, entdecken, dass ein neues, ein ungeahntes Verständnis von Leben, von Liebe möglich ist. Der Schmerz ist nicht ungeschehen. Aber er ist nicht das Ende vom Lied. Vielleicht können wir von da aus einen eigenen Bezug zu Gott gewinnen?

Liebe Gemeinde,

Der Blues hat seine Kraft immer darin gehabt, dass unter aller Klage eine Liebe für das Leben spürbar, hörbar war, ein Glauben an das Leben, eine Hoffnung im Leben. Und das ist auch beim Lied vom Schmerz Gottes nicht anders. Denn das haben Gott und wir gemeinsam. Das Lied von der Liebe.

Dieser Ort, liebe Gemeinde, ist eine Universitätskirche. In ihr sind Predigten zu hören. Aber in ihr erschallt auch Musik. Als Sprache diesseits und jenseits des Aussagbaren. Als Sprache der Seele. Als Klage und Flehen, als Dank und als Lob. Als gemeinsame Sprache von Gott und Menschen. Es ist ein gutes Lied, das hier erklingt. Das Evangelium.

Offb 21,4 heißt es darum – und ist das nicht auch ein Lied?:

„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Die Tonart hat sich geändert. Das macht uns zu einer Gemeinde der Singenden.

Und Gott? Singt Gott? Ich glaube: Ja. Aber er singt nicht als Solist. Sondern in der Gemeinschaft der Singenden. Schließlich ist Gott Mensch geworden.

Prof. Dr. Traugott Roser
Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik
Universitätsstraße 13–17
D-48143 Münster
Fon: +49 (0)251 83-22552
Fax: +49 (0)251 83-25204
eMail: traugott.ros(er)uni-muenster(dot)de